

Heidelberg, 9. April 1933

Friesenberg 1 [Anm. 1]

Sehr geehrter Herr Präsident!

Lassen Sie mich zuerst Ihnen danken für das warme Interesse, das Sie an meinem Verbleiben in der Akademie nehmen. Es liegt mir daran, Ihnen verständlich zu machen, warum ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann.

Daß ein Deutscher deutsch empfindet, möchte ich fast für selbstverständlich halten; aber was deutsch ist, und wie Deutschtum sich betätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben.

Sie sagen, die mir von der Akademie vorgelegte Erklärung werde mich nicht an der freien Meinungsäußerung hindern. Abgesehen davon, daß „eine loyale Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen und kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage“ [Anm. 2] eine Übereinstimmung mit dem Programm der Regierung erfordert, die bei mir nicht vorhanden ist, würde ich keine Zeitung oder Zeitschrift finden, die eine oppositionelle Meinung druckte. Da bleibt das Recht der freien Meinungsäußerung in der Theorie stecken.

Sie erwähnen die Herren Heinrich Mann und Dr. [Alfred] Döblin. Es ist wahr, daß ich mit Herrn Heinrich Mann nicht übereinstimme, mit Herrn Döblin tat ich es nicht immer, aber doch in manchen Dingen. Jedenfalls möchte ich wünschen, daß alle nichtjüdischen Deutschen so gewissenhaft suchten, das Richtige zu erkennen und zu tun, so offen, ehrlich und anständig wären, wie ich ihn immer gefunden habe. Meiner Ansicht nach konnte er angesichts der Judenhetze nicht anders handeln, als er getan hat.

Daß mein Verlassen der Akademie keine Sympathiekundgebung für die genannten Herren ist, trotz der besonderen Achtung und Sympathie, die ich für Herrn Dr. Döblin empfinde, wird jeder wissen, der mich persönlich oder aus meinen Büchern kennt.

Hiermit erkläre ich meinen Austritt aus der Akademie. [Vom Empfänger ? rot unterstrichen]

Indem ich Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, nochmals für Ihre Teilnahme danke, bin ich Ihre ergebene

Ricarda Huch

Anm. 1: Ricarda Huch lebte von Herbst 1932 bis Herbst 1934 im Haus der Sozialpolitikerin und Begründerin der Sozialen Arbeit Marie Baum (1874-1964). Maria Baum erhielt 1933 Lehrverbot. Ricarda Huch widmete Band 1 ihrer Geschichte "Römisches Reich Deutscher Nation", 1934 veröffentlicht, der Gastgeberin und Freundin: „Am Friesenberg gereifte Frucht / dankbar die schöne Heimat sucht.“ Am 9. April schrieb Ricarda Huch an Marie Baum: ich muß wieder einen Brief an die Akademie schreiben, sie wollen mich aufs Teufelholen in der Akademie festhalten“ (Marbacher Kataloge 47, 327)

Anm. 2: Die Loyalitätserklärung lautete: „Sind Sie bereit unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preußischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen? Eine Bejahung dieser Frage schließt die öffentliche politische Betätigung gegen die Reichsregierung aus und verpflichtet Sie zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage.“ Gottfried Benn hatte die Loyalitätserklärung verfasst, die Präsident Max von Schillings (1868-1933) an Ricarda Huch gesandt hatte.